

Transkript »Reden und Schweigen«

WIE SPRECHE ICH ÜBER MEINE GESCHICHTE?

NEUE HEIMAT ISRAEL

sie fließen. Fri heute auf morgen ech
nur in Körper, zu retten das stückel
Dun a Kibele a kleins a betterle a rei
das Menschen das sollet ihu nur über
4.) Die Welt ist geschaffen zum Leben n. Love
nur ech kein kein Rih du nicht f
kann was erpes nicht gut ist schilodi
der ja schon ist men in Körper n
den was nützen die Tränen dus herio
auflösen, da Welt muss auch endlic
leben a egn jidainch hand, abant
eigener Land und führen a eigenes
Leben. Refr.

Refr. Auf ewig pfe führen, werden wir
bleiben, nicht mehr dürfen führen
man kann uns nicht vertreiben, n
leben wie si schlafen in leben, n
lesen in es-A wird uns schon helfe
Gutes zu verpassen. Schon haben a ep
kein kloud leben a egn Land wir
muss nicht mehr dürfen sein, ab um
Empfangt.]

40. 11. 19. 19.

JEDER NÄHRT SICH WIE ER KANN

- 1.) Wir sind jetzt arme Empiranten n
Helsen ohne kein at in der Welt haben
Alteiner Verwendung, und brauch
ständig etwas Geld, der eine Geld hat
mit (Kampfen) Krappen, der ander
schmeißt als Zuhörer mahn, der 3. n
Dun Holz nch schlafen ein
- 2.) Am wo krepn wir den Kirchen
doch die Portion ist nur zu klein, a
bei wo dit ich perm versuchen geh in
Kirche gleich ein ein, doch wehl ich n
unkelem nusste: gezalite Stücke
man kratz ich nun ab, vom Blec
Kunst ein

Zu den Transkripten

Im Verlauf der Transkription von Interviews wird Gesprochenes in eine schriftliche Form verwandelt. Während wir beim Schreiben eines Textes darauf achten, uns in ganzen und grammatikalisch richtigen Sätzen auszudrücken, sind wir beim Sprechen unbefangener – wir „reden darauf los“, machen Fehler, lassen ganze Satzteile aus. Das bildet sich auch in den Transkripten ab.

Für die Interviews mit den ZeitzeugInnen kommt hinzu, dass die Gespräche auf Deutsch geführt wurden, diese Menschen aber seit Jahrzehnten in Israel leben und im Alltag hebräisch sprechen. Darüber hinaus gibt es auch emotionale Gründe, warum nach Worten gerungen wird und Sätze nicht zu Ende gesprochen werden (können).

Manchmal wurde im Transkript zur Verbesserung von Lesbarkeit und Verständlichkeit ein Wort ergänzt, das nicht gesagt wurde. Diese Eingriffe sind in eckige Klammern gesetzt. „[sic]“ bedeutet, dass das vorhergehende Wort oder die Phrase tatsächlich so gesagt und nicht verändert wurde. „(...)“ weist auf eine Auslassung hin.



GIDEON ECKHAUS,
geboren 1923 in Wien, konnte 1938 von Wien über Triest nach Palästina
fliehen. Sein Vater wurde in Auschwitz ermordet, Gideons Bruder
überlebte den Holocaust in den USA. Der 15-jährige Gideon kam allein
und fast ohne Gepäck in Palästina an.

*„Das ist etwas Scheußliches. Etwas, was sich vielleicht niemand vorstellen
kann. Erstens, ich wusste – erstens Mal ich wusste, dass ich alle diese
Leute verlassen habe. Und ich trage [sic] den Gedanken, dass ich die
doch wieder noch mal sehen werde. Wann und wie, das konnte ich im
Vorhinein nicht wissen. Damals wusste ich auch noch nicht, dass ein
Krieg entstehen wird. Aber ich hoffte, dass ich solche Leute noch mal
sehen werde. Ich hab mir nie vorgestellt, dass so etwas wie Auschwitz
gebildet würde. (...)“*

Ich hab Sie gefragt wie Sie sich gefühlt haben, nicht.

Wie ich mich gefühlt habe?

Ja. (...)

Ja, erstens einmal hab ich Ihnen gesagt, wie ich mich gefühlt habe.

Nein, Sie haben es nicht gesagt. Sie haben jetzt erzählt, was alles mög-
lich war für Deutsche und Österreicher. Sie haben gesagt, es lässt sich
schwer beschreiben. Also Sie mussten die Leute zurücklassen, das haben
Sie gesagt. Sie wussten noch nichts von Auschwitz, haben Sie gesagt. Sie
haben nicht gesagt, wie Sie sich gefühlt haben.

*Ich hab Ihnen gesagt, das war sehr unangenehm. Es war scheußlich, hab
ich Ihnen gesagt.*

Haben Sie Angst gehabt?

Wenn sie es wissen wollen.

Haben Sie Angst gehabt? (Interviewer und Eckhaus reden durcheinander).

Ja und nicht. Ich hatte Angst, dass ich meine Familie verloren habe. (...) Manchmal ist es wirklich gut, wenn man Sachen vergisst und wenn man nur auf die Zukunft denkt. Aber, wenn Sie auf mich stoßen, ich soll Ihnen sagen, wie ich mich gefühlt habe, was kann ich – erstens einmal, sehr einsam. Sehr, sehr einsam. Ich wusste, dass ich niemanden haben werde außer mich selbst und vielleicht ein Freund, der mit mir da mitgekommen ist (...). Also vor allem sehr einsam, ganz alleine. Viele Gedanken über die Familie. Viele Gedanken über meinen Bruder, was mit meiner Großmutter los sei. Was mit allen anderen, die in Wien zurück geblieben sind, los sei. Und nach einem wahnsinnigen großen Schmerz, über dem, dass einer meiner Onkel nach Buchenwald geführt wurde, gleich nach dem Anschluss und einige Monate später eine Schachtel mit seinen – wie sagt man (...) so ein Staub, er wurde verbrannt.“



SHEMUEL ALEXANDER KATZ,
geboren 1926 in Wien, überlebte den Krieg in Budapest, wo er den Deportationen der jüdischen Bevölkerung mit Hilfe des Schweizer Diplomaten Carl Lutz¹ entkam. Seine Schwester und seine Eltern überlebten ebenfalls mit viel Glück. 1946 emigrierte Katz mit einem illegalen Transport nach Palästina. Er arbeitete bis zu seinem Tod 2010 als Karikaturist und Buchillustrator.



Katz beim Zeichnen

Aufgrund seines schlechten Gesundheitszustandes fiel Shemuel Katz das Sprechen schwer – er musste das Interview am ersten Tag abbrechen. Am nächsten Tag baten wir ihn deshalb, uns eine Szene aus seiner Flucht von Budapest nach Palästina zu zeichnen.

¹ Carl Lutz, 1895 – 1975. Diplomat an der Schweizer Botschaft in Ungarn. Er stellte ab 1944 für Jüdinnen und Juden Dokumente aus, die sie vor der Deportation nach Auschwitz schützten.



AMNON BERTHOLD KLEIN,
geboren 1928 in Wien, erlebte 1938 antisemitische Demütigungen. Weil der Vater keine Ausreisegenehmigung erhielt, versuchten Klein und seine Mutter, mit einem illegalen Transport nach Palästina zu gelangen. Das britische Militär leitete das Schiff „Atlantic“ aber zur Insel Mauritius im Indischen Ozean um, wo Kleins Mutter nach wenigen Monaten an Typhus starb. 1946 kam er in Palästina an.

„Ich hab einen Freund gehabt, der hat, das heißt, der Vater hat ein Farbensgeschäft am Gürtel gehabt, ‚Oswald‘. Also, das war der beste Freund sozusagen. Und, wenn ich zu ihm gekommen bin, hat er Trompete geübt. Und, das war ganz normal. Aber was sich dann herausgestellt hat, das waren schon illegale Nazis, der Vater. Und er war dann bei der Hitlerjugend als Trompeter, ja. Das waren die Übungen. Und gleich zwei Tage später hat er mir gesagt: ‚Hör zu, du komm nicht zu mir nach Hause, denn du bist ein Jud.‘ Fertig aus. Und das war dann sozusagen in der Schule, und überhaupt. Dass die ganzen Kinder, die haben sich dann abgewendet, so wie wir [das] nennen, wie heißt es, wenn wer die Pest hat oder so was.

Wie haben Sie das empfunden?

Für mich war es ziemlich deprimierend, weil, auf einmal steht man da ohne Freunde, und man hat niemand anderen, das heißt außer den Eltern.“

Tod der Mutter auf Mauritius

„Und, um zurückzukommen, ich war dann mit der Mutter – die Mutter hat Typhus bekommen – gleich ins Spital. Da bin ich dann ins Kindercamp gekommen, wo ich diese Aufnahme hab, vom Kindercamp. Und, nachdem meine Mutter gestorben ist, da wurde ich dann gleich ins, wie heißt das, ins Männercamp gebracht. Hab dort eine Zelle bekommen und war dann, wie heißt das, mit den Männern.

Mittlerweile waren Sie zwölf Jahre alt...

Zwölfeinhalb Jahre war ich alt.

...haben ihren Vater in Wien zurückgelassen, und jetzt ist auch noch die Mutter gestorben.

Ja, Ja.

Dass muss ja schlimm gewesen sein für Sie.

Es war schlimm. Ja. Es war dann sozusagen, ich war ganz allein. Aber auf jeden Fall – es ist irgendetwas wenn man Kind ist. So, es ist wieder diese Sache mit – man kommt mit Kindern zusammen, man spielt mit Kindern, also die Zeit hat man irgendwie vergessen.“



CHANA RUBINSTEIN,

geboren 1925 in Wien als Käthe Stux, wuchs im 15. Bezirk auf. 1943 wurde die Familie in das KZ Theresienstadt deportiert. Dort arbeitete Käthe als Säuglingsschwester und musste mit ansehen, wie die Kinder nach Auschwitz geschickt wurden. Käthes Mutter starb 1946, also bald nach der Befreiung. Käthe, ihr Bruder und ihr Vater emigrierten nach Palästina.

„Wenn Sie sagen, wir haben furchtbar gelitten – also wir kennen das zum Beispiel, dass man davon träumt. Haben Sie so was gehabt?

Und geschrien, ja, ja. Wie sagt man, solche Angstzustände. Weil das ist, die Erinnerung ist gekommen. Und wir wollten, die Kinder sollen frei [sein]. Und haben Gott sei Dank ein Land. Und sie waren frei. Wir wollten sie nicht belasten mit unseren Problemen. Aber die Enkelkinder haben in der Schule - jetzt hat man viel mehr davon gesprochen. Und, auch, die mussten Arbeiten machen über [den] Holocaust. Und die sind auch nach Polen gefahren, nach Auschwitz. Und die Kinder sind zu uns gekommen, fragen.“

Psychologische Betreuung

„Ich bin in einer Organisation, die heißt Amcha. Und die ist im ganzen Land. Zum Beispiel es gibt Veranstaltungen, es gibt Kurse. Und, ich bin in einer Gruppe mit sechs Leuten, mit einem Sozialarbeiter. Jeder hat was anderes mitgemacht. Und man erzählt Sachen, die man zu Hause nie erzählt hat. Nicht den Kindern, nicht der Frau. Aber man fühlt sich frei. Weil wir haben alle soviel mitgemacht. Und, die Gruppe ist, hält sich so zusammen. Also, die Leute warten auf den Dienstag, dass sie gehen. Ob sie krank sind oder nicht. Die Woche bin ich nicht – und sie waren hier bei mir. Und, es ist kaum zu [glauben], aber, die Leute sind von überall, die waren in Russland und in Ungarn, und. Jeder hat etwas anderes mitgemacht, und doch ist etwas zusammen, Kontakt.“